

PETER AUER

2016

16

Laudatio

JACOB- UND WILHELM-GRIMM-PREIS

des Deutschen Akademischen Austauschdienstes

DAAD

P E T E R A U E R

*Laudatio anlässlich der Verleihung
des Jacob- und Wilhelm-Grimm-Preises des DAAD
an Herrn Professor Mark L. Louden*

Sehr geehrter Herr Vizepräsident Professor Huber als Vertreter
der Universität Bayreuth,
sehr geehrter Herr Kollege Professor Mukherjee, Vizepräsident des DAAD,
sehr geehrte Mitglieder des Beirats Germanistik des DAAD,
sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, liebe Gäste,
vor allem aber: lieber Mark,

der Jacob- und Wilhelm-Grimm-Preis wird jährlich an ausländische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für herausragende Arbeiten auf den Gebieten der germanistischen Literatur- und Sprachwissenschaft, Deutsch als Fremdsprache sowie Deutschlandstudien vergeben – so heißt es auf der Homepage des DAAD. Der diesjährige (22.) Preisträger, den ich Ihnen heute Abend vorstellen darf, hat als Linguist Bedeutendes und Beeindruckendes geleistet; der Beirat des DAAD hat bei der Entscheidung für diesen Preisträger eine hervorragende Wahl getroffen. Dennoch gibt es eine gewisse, vielleicht aber nicht unwichtige Paradoxie bei der heutigen Preisverleihung, auf die sich genauer einzugehen lohnt, weil sie etwas über die Germanistik und ihren Gegenstand, die deutsche Sprache, verrät. Mark hat den Titel eines Masters of Arts in *Germanic Linguistics* sowie den eines *philosophiae doctoris* im selben Fach, außerdem lehrt er im Ausland Germanistik – nämlich am Department of German an der Universität von Wisconsin, Madison. Aber Mark Louden beschäftigt sich im Schwerpunkt seiner Forschung eigentlich nicht mit dem Deutschen, jedenfalls wenn wir damit die Sprache meinen, die in Deutschland, der Schweiz und Österreich, in Südtirol, Belgien und Luxemburg offiziell gesprochen wird. Und Mark ist schon gar kein „Auslandsgermanist“, der aus der Außenperspektive eines fernen Landes auf das Deutsche und die Deutschen

blickt. Ich bin mir zwar sicher, dass er das auch tut, denn er weiß über beides, das Deutsche und die Deutschen, bestens Bescheid. Aber in seiner Forschung ist Mark eigentlich Amerikanist – und zwar, und hier kommt die Paradoxie, kein anglistischer Amerikanist, sondern ein germanistischer.

Was ist damit gemeint? Ganz einfach: Die meisten seiner Forschungen behandeln, wie es im Titel seiner jüngsten Buchpublikation heißt, eine „American Language“; diese Sprache Amerikas ist das *Pennsylvania Dutch*. So heißt bekanntlich nicht etwa ein in Pennsylvania gesprochener Dialekt des Niederländischen, sondern das von den Sprechern selbst so genannte *Deitsche*, das sich aus der Sprache vor allem westmitteldeutscher Einwanderer in die USA entwickelt hat und das heute ausschließlich von Wiedertäufern, den *plain people* (Mennoniten und Amische), gesprochen wird.

Noch vor 60 Jahren hätte kein Germanist gezögert, dieses *Deitsch* einen „Außendialekt“ der deutschen Sprache zu nennen – genauso wie das Elsässische oder das Luxemburgische, genauso auch wie die Sprache der vielen so genannten „Sprachinseln“, die durch Migration aus dem „zusammenhängenden deutschen Sprachgebiet“, wie es in der Dialektologie so schön heißt, vor allem im 18. und 19. Jahrhundert entstanden sind, und zwar einerseits östlich dieses Sprachgebiets, andererseits in Übersee, vor allem in Süd- und Nordamerika. Es war für die ältere germanistische Soziolinguistik völlig selbstverständlich, dass die Sprache dieser Siedlungskolonien aus historischen Gründen immer das Deutsche bleiben musste. Die Sprachinseln waren sozusagen die Außenposten des Deutschtums und somit auch der deutschen Sprache außerhalb Deutschlands.

Heute sind wir wesentlich vorsichtiger. Wir wissen, dass in der Eigenperspektive der Elsässer das Elsässische kein Dialekt des Deutschen, sondern eine Regionalsprache Frankreichs ist; wir wissen, dass für die Luxemburger das Letzebuergesche kein Dialekt des Deutschen, sondern die Nationalsprache Luxemburgs ist (die deutsche Standardsprache spielt daneben noch eine gewisse Rolle); und wir wissen, nicht zuletzt dank Marks Arbeiten, dass für die *Pennsylvania Dutch* (*Deitsch*) sprechenden Wiedertäufer *Deitsch* keinerlei Identifizierungssymbol mit einem wie auch immer gearteten Deutschtum ist. (Was die eigentliche symbolische Bedeutung des *Deitschsprechens* im Leben der Mennoniten und Amischen ist, darüber wird Ihnen Mark gleich noch mehr sagen.) Diesem *Deitsch*, dem jede

Orientierung am Deutschen in Europa fehlt, gilt die Leidenschaft Mark Loudens, nicht dem Deutschen in Europa; allgemeiner: der historischen Entwicklung des Deutschen in den USA. Er hat sich diesem Thema in einer Vielzahl von Publikationen, aber auch in seiner langjährigen leitenden Tätigkeit für das renommierte *Max-Kade-Institute for German-American Studies* (ein Institut zur Dokumentation und Erforschung des Deutschen in den USA) gewidmet.

Und Mark hat interessanterweise noch einen weiteren Forschungsschwerpunkt: das Jiddische, das man übrigens mit einiger Berechtigung ebenfalls als eine Sprache Amerikas bezeichnen könnte. Wie das *Pennsylvania Dutch* hat sich auch das Jiddische durch Auswanderung aus dem deutschen Sprachgebiet vom Deutschen ‚abgespalten‘ und zu einer eigenständigen Varietät entwickelt – nur schon viele Jahrhunderte früher. Wie das *Pennsylvania Dutch* ist es von massiven Entlehnungen aus und Konvergenzen mit den neuen Kontaktsprachen gekennzeichnet – nur noch viel mehr und mit noch vielen anderen, vor allem slawischen Kontaktsprachen sowie der Kontaktsprache Hebräisch. Es verwundert also nicht, dass einen „germanistischen Amerikanisten“ wie Mark auch diese Sprache fasziniert. Sowohl Jiddisch als auch *Pennsylvania Dutch* sind nur mit großen Einschränkungen als Varietäten des Deutschen zu bezeichnen, ganz sicher nicht aus der Eigenperspektive der Sprecher. Zugleich stehen beide aber zum Deutschen in einer engen Beziehung.

Die (dann vielleicht nur scheinbare) Paradoxie der Formulierung „germanistischer Amerikanist“ zeigt, wie komplex die Beziehung zwischen Deutsch und Deutschsein ist – nicht erst heute. Wer in Pennsylvania *Deitsch* spricht, ist kein Deutscher. Für andere Varietäten des Deutschen in der Welt gelten aber andere Regeln: ein südbrasilianischer Sprecher des sogenannten *Hunsrückischen* fühlt sich natürlich ebenfalls nicht als *Deutschländer*, wohl aber als Deutscher (in Abgrenzung zu den anderen ethnischen Gruppen in Brasilien); dasselbe gilt zum Beispiel auch für die Namibiadeutschen und galt für die Russlanddeutschen in der Sowjetunion (in der Sowjetunion gab es bekanntlich offizielle Nationenbezeichnungen wie ‚deutsch‘ oder ‚jüdisch‘).

Mark hat sich dieses Thema in einem großen Herausgeberprojekt vorgenommen, nämlich durch ein bei der *Oxford University Press* erscheinendes Handbuch der „Varieties of German Worldwide“. Er arbeitet zur Zeit zusammen mit dem in

Texas tätigen Germanisten Hans Boas und dem in Augsburg lehrenden ungarischen Germanisten Péter Maitz daran. Es wird ein anspruchsvolles Unternehmen sein, diese „Varieties of German Worldwide“ theoretisch von den „Varieties of English“ oder den weltweit gesprochenen Varietäten des Französischen, Spanischen und Portugiesischen abzugrenzen. Aber um sich überhaupt dem Thema zu nähern, muss der Begriff ‚deutsch‘ erst einmal von seiner definitorischen Kopplung an die Nationalsprachen in Europa befreit werden.

Mark ist also in gewissem Sinn kein klassischer germanistischer Linguist. Dabei wäre er fast einer geworden. Seine Karriere begann als junger Student unter den Fittichen des aus Bayern stammenden amerikanischen Germanisten Herbert Kufner, der seinen jungen Bachelorstudenten von der Cornell University zu einem Studienjahr an die Universität München schickte. Das war im Studienjahr 1982–1983, und Mark sollte, wenn es nach seinem Lehrer gegangen wäre, am besten bairischer Dialektologe werden. (Herbert Kufner, selbst ein Schüler William Moultons, hatte 1961 eine Grammatik der Münchner Stadtmundart veröffentlicht.) Warum sich diese wissenschaftliche Mission zerschlug, weiß ich nicht genau. Ich weiß allerdings, dass Mark zu dieser Zeit passionierter Chorsänger war und in dieser Funktion in München nicht nur in Kontakt mit einem gewissen Kardinal Joseph Ratzinger kam, sondern auch vermutlich einer der wenigen Germanisten ist, der jemals mit Franz Josef Strauß zusammen die Bayernhymne („Gott mit Dir, du Land der Bayern“) gesungen hat.

Linguistisch ging es in eine andere Richtung. Mark Louden promovierte fünf Jahre später mit einer Arbeit mit dem Titel „Bilingualism and syntactic change in Pennsylvania German“, die von Herbert Kufner verantwortlich betreut, jedoch auch von einem anderen berühmten europäischen Linguisten in Ithaca geistig geprägt wurde: dem Niederlandisten und allgemeinen Sprachwissenschaftler Frans van Coetsem, der nicht nur Sprachhistoriker war, sondern sich auch aus strukturalistischer Perspektive intensiv mit dem Sprachkontakt beschäftigte. Dieses Interesse an Sprachkontakt ist auch in Marks Dissertation zentral. Er tritt in ihr den Nachweis an, dass die Täufergemeinden in Pennsylvania stabile bilinguale Gemeinschaften sind, in denen *Deitsch* und Englisch verschiedenen, aber gleich wichtigen Funktionsbereichen zugeordnet sind und daher langfristig in einem stabilen Gleichgewicht stehen. In einer solchen Gemeinschaft gibt es zwar viel

Code-Switching zwischen den Sprachen, außerdem eine massive Angleichung in der Syntax, die dieses satzinterne Wechseln zwischen den Sprachen erleichtert; der Wortschatz und die Phonologie der Minderheitensprache bleiben davon aber unberührt. Der Grund ist, dass Veränderungen in diesem Bereich hochgradig auffällig wären und daher die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft symbolisch bedrohen würden. Die Syntax hingegen schlüpft sozusagen unter dem Bewusstseinsradar durch und passt sich zumindest in einigen Bereichen der dominanten Sprache an, wie Mark an vielen Beispielen zeigt.

Nach Abschluss der Dissertation wurde Mark Loudon zunächst *assistant* und später *associate professor* an der *University of Texas at Austin*, die ja bis heute ein Zentrum für die Erforschung der Sprache der deutschen Einwanderer in die USA geblieben ist; von dort wechselte er im Jahr 2000 nach Madison an die *University of Wisconsin*, der er bis heute – inzwischen als *full professor* – treu geblieben ist. Er ist neben seiner Zugehörigkeit zum *Department of German* auch affiliertes Mitglied des *Religious Studies Program*, er ist Mitglied im Leitungsausschuss des *Mosse-Weinstein-Centers for Jewish Studies* und, wie schon erwähnt, im *Max Kade Institute for German-American Studies* engagiert. Seine Verbindungen nach Deutschland und in die Schweiz, wo er als Gastvortragender sehr gefragt ist, sind zahlreich und vielfältig. Zweimal war er als Gastprofessor in Freiburg, einmal in Marburg, einmal in Gießen – meist durch den DAAD gefördert –, und es gibt zahlreiche andere Kooperationen.

Mark hat das *Deutsche* nicht als Kind gelernt, sondern ist erst in seiner Studienzeit auf diese Varietät gestoßen. Heute spricht er es wie eine Erstsprache. Die linguistische Forschung ist für ihn allerdings kein rein akademisches Projekt; sie ist eng verbunden mit seinem Engagement für die Mennoniten und Amischen in Pennsylvania. So ist er zum sprachlichen und vor allem kulturellen Übersetzer und Mediator zwischen den *plain people* und der amerikanischen Mehrheitsgesellschaft geworden, aktiv zum Beispiel in der Vermittlung zwischen dem US-amerikanischen Gesundheitssystem und den Vorstellungen der *plain people* über Gesundheitsfürsorge und Krankheitstherapie. Aber nicht nur da. Vor einiger Zeit war geplant, durch ein amisches Siedlungsgebiet eine Hochspannungsleitung zu legen (für die Amischen, die bekanntlich den Gebrauch von Elektrizität ablehnen, natürlich eine Bedrohung und eine Provokation). Die Proteste der Amischen

führten schließlich zu einer gerichtlichen Auseinandersetzung; als kultureller Vermittler war Mark dabei, der für die Amischen sprechen konnte, denn: „He was able to take their sentiments and say it in a way anybody in our culture would understand“, wie eine Vertreterin der Mehrheitsgesellschaft sagte. Ein Linguist als der ideale Mediator zwischen den Kulturen: Wie kommt es dazu?

Mark ist in Minneapolis geboren und in Kalifornien aufgewachsen – völlig ohne Kontakt mit den *plain people*. Dass er heute als Vermittler zwischen diesen und der amerikanischen Gesellschaft fungieren kann, liegt daran, dass er nicht nur deren Sprache beherrscht, sondern inzwischen selbst Mitglied einer mennonitischen Gemeinde ist. Was mich zum vielleicht heikelsten Punkt meiner Vorstellung des Preisträgers bringt: Mark ist ein gottesfürchtiger Mann – mehr noch, er bekennt sich auch dazu, ein gottesfürchtiger Mann zu sein. Bei einem solchen Satz zuckt man in Europa ein wenig zusammen. Selbst für diejenigen unter uns, die bei dem Adjektiv „gottesfürchtig“ nicht gleich an religiöse Aufrüstung, an islamischen oder christlichen Fundamentalismus denken, gilt doch der Grundsatz, dass Wissenschaft und Religion nichts miteinander zu tun haben sollten. Natürlich wissen wir alle um die Wurzeln der Philologie in der Auslegung der Bibel, und wir Linguisten zumindest erinnern uns etwas verschämt, dass viele frühe Grammatiken der sogenannten Überseesprachen ganz und gar zweckgebunden für missionarische Zwecke verfasst wurden. Dennoch ist für uns wissenschaftliches Denken geradezu definitorisch mit der Befreiung aus den Fängen von Kirche und Religion verbunden. In den USA ist das traditionell weit weniger der Fall; ich erinnere nur an Kenneth Pike, einen der wichtigsten amerikanischen Strukturalisten des 20. Jahrhunderts, der zugleich Präsident des *Summer Institute of Linguistics* war, das die Übersetzung der Bibel zu Zwecken der christlichen Missionierung zum Ziel hat, oder an Joshua Fishman, einen der Begründer der Soziolinguistik in den USA, der seine *Yiddish Studies* aus einer orthodox-jüdischen religiösen Überzeugung betrieb. Beide haben mit dieser Verbindung nicht hinter dem Berg gehalten.

Auch bei Mark haben Religion und Wissenschaft sehr viel miteinander zu tun. Ich kann Ihnen allerdings versichern: Durch diese Verbindung wird die Schärfe seines linguistischen Urteils weder bei der Analyse der deutschen Verbcluster noch bei der Beschreibung des Lautsymbolismus der deutschen Ab- und Umlautgesetze (um nur zwei seiner sprachstrukturellen Arbeitsgebiete zu nennen) getrübt.


Andererseits ist seine Forschung zu den Mennoniten und Amischen von einer humanistischen Wärme und einem Respekt geprägt, die ohne die sehr spezifische Kombination von Innen- und Außensicht, die ihm seine persönliche Biographie ermöglicht, kaum denkbar wäre.

Jacob Grimm ist anlässlich der Verleihung des (auch) nach ihm benannten Preises vermutlich schon öfter zitiert worden. Ich will trotzdem mit einigen Sätzen aus seiner 1849 gehaltenen Vorlesung „Über Schule, Universität und Akademie“ schließen, in denen er seine Meinung zu wissenschaftlichen Preisen kundtut. Es geht da um die Frage, ob eine Akademie Preisaufgaben stellen sollte, wie es ja im frühen 19. Jahrhundert noch üblich war. Grimm meint, so etwas sei nicht mehr zeitgemäß, und weiter:

»Weit schöner und edler scheint es, einen Lohn zu empfangen, um den man nicht geworben, als um den man geworben hat. Triftige und geistvolle Forschungen treten schon, ohne daß es nötig wäre, sie vorher zu locken, von selbst ans Licht, und die Akademie kann nicht umhin, ihrer bald zu gewahren. Erkenne sie von Zeit zu Zeit [...] in besonnener, gerechter Würdigung des sich kundgebenden Verdienstes munera, nicht mehr pretia, ehrende Zeichen ihres Anerkennnisses, die wie ein leuchtender Strahl auf das Haupt des Ausgezeichneten sich niedersenken [...]« (S. 209).

Du, lieber Mark, hast, ganz im Sinn Jacob Grimms, um diesen Preis nicht „geworben“, sondern der DAAD hat in „besonnener und gerechter Würdigung“ von selbst erkannt, dass deine „triftige und geistvolle Forschung“ eine Ehrung und einen Preis verdient: nicht als *pretium* (Lohn), sondern als *munerum*, als Geschenk. Es gibt wenige, die diese „Anerkenntnis“ so verdienen wie du; sie ehrt deine Verdienste um das Fach Deutsch in den USA, aber ebenso dein wissenschaftliches Werk zu einer amerikanischen Sprache namens Deutsch in all ihren historischen und heutigen Ausprägungen.

Ich gratuliere dir dazu ganz herzlich!



**HERAUSGEBER:
DEUTSCHER AKADEMISCHER
AUSTAUSCHDIENST (DAAD)
KENNEDYALLEE 50
53175 BONN
WWW.DAAD.DE**

© DAAD